



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Jentsch, Carl: Zur Kritik des Marxismus

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Zur Kritik des Marxismus

Von Carl Jentsch



in bekehrter Sozialdemokrat, der gegen den Marxismus schreibt,\*) und ein königlich preussischer Universitätsprofessor, der sich zum Marxismus bekennt,\*\*) sind an sich so merkwürdige Erscheinungen, daß eine politische Wochenschrift nicht gut an ihnen vorübergehen kann, und da ich gleichzeitig mit den Schriften dieser beiden auch die sehr gründliche und mit mühsamem Fleiß gearbeitete Kritik des Marxismus von Wendstern\*\*\*) gelesen habe, so will ich diese Gelegenheit dazu benutzen, meine schon mehreremal ausgesprochne Ansicht über die Bedeutung des anerkannt größten Klassikers des Sozialismus noch einmal zu wiederholen. Solche Wiederholungen sind notwendig, weil eine unbefangne und sachliche Behandlung von Gegenständen eines heftigen Parteistreits den Parteien unbequem ist, diese daher in ihren Organen gern falsch darüber berichten, und solche falsche Berichte sich im Gedächtnis der Leser festsetzen, wenn nicht von Zeit zu Zeit dagegen Einspruch erhoben wird. Ich schicke diesmal der Darstellung ein paar, den Lesern ebenfalls längst bekannte, Leitsätze meiner allgemeinen Weltansicht voraus, die für sich allein schon darthun, daß ich unmöglich Sozialist und am allerwenigsten Marxist sein kann.

1. Ignorabimus! Das Geheimnis des Daseins ist nicht zu ergründen. Der menschliche Verstand ist ein Laternenlicht in der Nacht, das uns die nächste Umgebung so weit aufhellt, daß wir sehen, wohin wir bei jedem Schritt vorwärts den Fuß setzen können, aber niemals die ganze Wirklichkeit durchleuchtet. Aller Fortschritt der Wissenschaft bereichert nur unsre Erkenntnis dessen, was ist, enthüllt uns aber weder das Warum noch das Woher und Wohin, noch deckt es uns den innersten Zusammenhang der Dinge auf. Enthüllt sich uns ein Zusammenhang, so tritt jedesmal gleichzeitig die Frage nach einem neuen,

\*) Die marxistische Sozialdemokratie von Max Lorenz. 9. Band der Bibliothek für Sozialwissenschaft. Leipzig, Georg F. Wigand, 1896.

\*\*) Sozialismus und soziale Bewegung im neunzehnten Jahrhundert. Von Werner Sombart, Professor an der Universität Breslau. Jena, Gustav Fischer, 1896.

\*\*\*) Marx. Von Dr. Adolf von Wendstern. Leipzig, Dunder und Humblot, 1896.

bisher unerforschten Zusammenhänge hervor. Wie triumphierte man, als man die Urstätte des organischen Lebens in der Zelle entdeckt hatte, und was für ein unergründliches Geheimnis ist nun wieder die Zelle selbst! Und die Gesellschaft ist, als ein wesentlicher Teil der Wirklichkeit, so wenig zu ergründen wie die gesamte Wirklichkeit, wie die Natur und der Geist. Nur was der Verstand ohne Rest durchbringt, vermag der Wille planvoll zu leiten. Daher wird es niemals möglich sein, die verwickelte Wirtschaft eines großen zivilisierten Staates oder gar die Weltwirtschaft von einem Mittelpunkt aus planvoll zu leiten. Systeme sind notwendig, weil wir, um uns einigermaßen zurecht zu finden, einseitig verfahren, bald diesen, bald jenen Zusammenhang verfolgen und gesondert betrachten müssen, aber jedes System mit seiner einseitigen Wahrheit wird falsch, sobald es sich annaht, ein Bild des Weltganzen sein zu wollen.

2. Wie immer es auch um die angenommene Einheit der jenseitigen Ursache der Welt stehen mag, in der diesseitigen Wirklichkeit finden wir viele und vielerlei zusammenwirkende Wesen und Kräfte, und jeder geht irre, der alle Erscheinungen auf ein einziges „Prinzip“ zurückführen will.

3. Die Veränderungen der Welt vollziehen sich nicht in der Weise, daß jedesmal an die Stelle eines absterbenden Wesens oder Zustandes etwas Neues träte, und das Alte vor dem Neuen verschwände, sondern das Alte bleibt — nicht dem Individuum, sondern der Art nach — neben dem Neuen bestehen. Die niedern Pflanzen und Tiere sind nicht verschwunden, als die höhern ins Dasein traten; nur einige Arten von Säugetieren, Reptilien und Mischwesen, die keineswegs zu den niedrigsten Arten gehören, sind durch klimatische und geologische Umwälzungen vernichtet worden. Gerade die niedersten Lebewesen sind die widerstandsfähigsten (sogar unsterblich werden sie von neuern Forschern genannt) und würden, wenn dereinst einmal das organische Leben auf unsrer Erde durch Hitze oder Kälte vernichtet werden sollte, alles höhere Getier und uns Menschen eine geraume Zeit überleben. So dauern auch die alten Staats- und Wirtschaftsformen neben den neuern fort.

4. Gerade dadurch, daß die alten Formen neben den neuen fortbestehen, wird die Welt immer reicher und mannichfaltiger, während sie im andern Falle immer gleich arm und eintönig bleiben würde. Und gerade in der Aufnahme dieses wachsenden Reichthums in unsre Erkenntnis und in unsrer schöpferischen Mitwirkung an der Bereicherung des Daseins durch Hervorbringung neuer Gesellschafts-, Staats- und Produktionsformen, Kunstfertigkeiten und Einrichtungen besteht der Fortschritt der Menschheit, von dem der technische Fortschritt der in unsrer Zeit am meisten hervorstechende Teil ist. Dagegen ist der Fortschritt, auf den so viele Optimisten das größte Gewicht legen, nur in ihrer Einbildung vorhanden: die Menschen werden weder weiser, noch besser, noch glücklicher.

5. Schon aus diesem Grunde ist es undenkbar, daß irgend einmal die Erde zum Himmel werden könnte; außerdem noch darum, weil der Mensch nichts mehr auf Erden zu schaffen hätte, wenn die großen Fragen, die die Kulturwelt bewegen, jemals gelöst würden. Eben die Arbeit an der Lösung der metaphysischen, der sozialen, der sittlichen, der Rechtsfragen und der Kampf darum bilden den Lebensinhalt der zivilisierten Menschheit; wo diese Arbeit und dieser Kampf aufhören oder sich noch gar nicht eingestellt haben, bei den abgestorbenen und den Naturvölkern, ist das Leben mehr tierisch als menschlich. Wären aber diese Fragen gelöst, so würde uns nichts mehr zu thun übrig bleiben, als die Lösung müßig zu beschauen; das würde zwar kein tierisches Dasein sein, aber wir würden uns dabei ebenso zu Tode langweilen, wie wenn wir den ganzen Tag nichts zu thun hätten, als eine schöne Gegend oder schöne Bilder zu betrachten.

Diese fünf Sätze sind nicht aus dem Gehirn herausgesponnen, sondern von der beobachteten Wirklichkeit abgezogen, zu der eben die gesellschaftlichen und die wirtschaftlichen Zustände und Veränderungen gehören. Daß man mit dieser Weltanschauung alles andre eher als ein Sozialist oder gar Marxist sein kann, sieht jeder ein, der von diesen Systemen auch nur einen oberflächlichen Begriff hat; aber das hindert mich so wenig, die ungeheure Bedeutung Marxs für Wissenschaft und Leben anzuerkennen, als mir der Umstand, daß ich kein Hegelianer und seit mehr als zwanzig Jahren kein römischer Katholik mehr bin, die Würdigung Hegels oder der römischen Kirche verschließt.

Marxs Bedeutung liegt nun zunächst nicht in seiner ganz scholastischen Wert- und Mehrwertlehre, in die sich sowohl seine Jünger als seine Gegner verbeissen haben. Was an dieser Lehre wertvoll ist, das ist schon vor Marx dagewesen, aber freilich durch den von ihm eingeführten Sprachgebrauch erst recht wirksam geworden. Man hat seit Smith gewußt, daß es für gewöhnlich hauptsächlich die Arbeit ist, was den Tauschwert erzeugt. Betrachtet man die Entstehung des Tauschwertes nicht in ihren Anfängen, sondern beim Abschluß, so kann man auch sagen, er entstehe durch das Spiel von Angebot und Nachfrage,<sup>\*)</sup> und diese Ausdrucksweise war seit Smith gebräuchlich geworden. Indem nun Marx diese zweite durch die andre verdrängte und durch seine deutschen Jünger seiner Lehre einen zahlreichen Anhang gewann, steigerte er das Kraftgefühl der Arbeiter. Diese leben seitdem der Überzeugung: wir, die Arbeiter, sind es, die alle Werte schaffen, nicht das Kapital. Weit

\*) Was da gebildet wird, ist der Preis, aber auch Marx hat erkannt, daß Preis und Tauschwert einunddaselbe sind. „Was wird beim gewöhnlichen Verkauf veräußert? Nicht der Wert der verkauften Ware, denn dieser ändert nur die Form. Er existiert als Preis ideell in der Ware, bevor er reell in der Form von Geld in die Hand des Verkäufers übergeht. Was wirklich veräußert wird, ist der Gebrauchswert der Ware, die Ware als Gebrauchswert.“ Kapital III, 336.

älter noch als Smith ist der „Mehrwert.“ Die Arbeitenden haben zu allen Zeiten darüber geklagt, daß der Brotherr mehr von dem Ertrag ihrer Arbeit für sich behalte, als ihm von Rechts wegen zukomme; vom Alten Testament an gefangen findet man diese Klagen in der Litteratur aller Völker und Zeiten. Jetzt ist dieses Wort zum Losungswort einer großen politischen Partei geworden, und da thut es denn seine Wirkung. Die spitzfindige Art und Weise, wie Marx den Mehrwert in der kapitalistischen Produktion entstehen läßt, ist ganz gleichgiltig, kein Arbeiter liest diese Erklärung, und wenn sie einer läse, so würde er sie nicht verstehen. Die kennzeichnenden Worte thuns: daß Marx den Unternehmer darstellt als einen Mann, dessen Thätigkeit sich darauf beschränkt, aus dem Arbeiter durch Zwang Mehrwert herauszupumpen. Dieses Bild hat sich den Arbeitern tief eingepreßt und thut natürlich seine Wirkung. Mit der Einführung dieser Redeweise hat Marx ein doppeltes Unrecht begangen. Erstens hat er die Arbeit des Unternehmers unterschlagen. Daß diese Arbeit im Verhältnis zu der des Lohnarbeiters durchschnittlich zu hoch bezahlt werde, haben die Arbeiter von alten Zeiten her immer geglaubt und werden sie wahrscheinlich auch in Zukunft immer glauben; sie werden immer der Meinung sein, daß sie zu kurz kämen. Wie sollten auch gerade sie dazu kommen, anders zu rechnen, da doch die verschiedenen Klassen der akademisch gebildeten Beamten, also die „Philosophen,“ einander beständig vorrechnen, wie die eine zuviel und die andre zu wenig bekomme. Aber Marx hat die Arbeit des Unternehmers nicht etwa sehr niedrig eingeschätzt, sondern vollständig verschwinden lassen, den Unternehmer also geradezu als einen überflüssigen und hassenswerten Schmarozer dargestellt. Zu einiger Entschuldigung dient ihm, wie bereits öfter hervorgehoben worden ist, daß er keinen andern Unternehmer vor Augen hatte, als den englischen Garn- und Nattunfabrikanten, dessen Arbeit in jener Zeit, wo die ganze Erde von dem ohne Konkurrenten dastehenden England mit schlichtem Nattun überschwemmt wurde und mit einer sehr unvollkommenen Maschinerie hohen Gewinn erzielte, wirklich nicht viel Kopfzerbrechen verursacht haben kann. Zweitens aber sündigt Marx gegen seine eigne Theorie, derzufolge der Unternehmer selbst, gleich dem Arbeiter, nur das zu jedem Widerstand unfähige Opfer eines natürlichen Entwicklungsprozesses ist, wenn er diesen Unternehmer als einen moralisch schuldigen Ausbeuter hinstellt, der dem Arbeiter aus Bosheit und Habsucht wehe thue.

Wendstern weist Marxen sehr scharfsinnig und ausführlich noch eine dritte Sünde nach: einen Widerspruch, der sein ganzes Lehrgebäude als klaffender Spalt durchziehe und es mit dem Einsturz bedrohe. Zuerst läßt Marx den Mehrwert im Produktionsprozeß entstehen, indem der Unternehmer dem Arbeiter nur so viel zahlt, als dessen notdürftiger Unterhalt kostet, ihn aber zwölf Stunden zu arbeiten zwingt, während jene Unterhaltskosten schon bei sechsstündiger Arbeit herauskommen würden. Dann aber, im dritten Buche,

zeigt er, wie die Sache in Wirklichkeit verläuft, daß nämlich der Wert, d. h. der Preis, ja erst beim Verkauf der Ware gebildet wird, daß sich der Markt gar nicht um Kosten und Mehrwert kümmert, sondern den Preis nur nach Angebot und Nachfrage bestimmt, und daß dabei sehr häufig ein weit geringerer „Mehrwert“ herauskommt als der von Marx angenommene, manchmal auch gar keiner. Es scheint nun einen Verdacht gegen die Ehrlichkeit des Forschers zu begründen, daß er diese beiden Mehrwerte, den bloß vorgestellten, der im Produktionsprozeß entstehen soll, und den, der beim Verkauf der Ware wirklich entsteht oder auch nicht entsteht, abwechselnd gebraucht, je nachdem es für seinen augenblicklichen Zweck paßt. Will er beschreiben, wie durch Herausschlagen von Mehrwert Kapital angehäuft wird,\*) so bedient er sich des bloß vorgestellten Mehrwerts, der als bereits verwirklicht hingestellt wird; will er aber beweisen, daß die kapitalistische Wirtschaftsordnung an ihren innern Widersprüchen zu Grunde gehen müsse, dann spricht er nur von dem Werte, der durch den Verkauf verwirklicht und der je länger desto mehr von der Konkurrenz herabgedrückt wird, sodaß zuletzt gar kein Mehrwert mehr übrig bleibt und alle kleinern und mittlern Kapitalisten zu Grunde gehen. Ich möchte bei Marx an Unehrlichkeit und bewußte Taschenspielererei nicht glauben. Der Widerspruch läßt sich chronologisch erklären, chronologisch in einem doppelten Sinne. Der im Produktionsprozeß gewonnene Mehrwert wird vorzugsweise im ersten Buche des Werkes verwendet. Das geschichtliche Material zu diesem Buche aber wurde in derselben Zeit gesammelt, wo Engels sein „Elend der arbeitenden Klassen“ schrieb, und in der den da beschriebenen Zuständen entsprechenden Weltanschauung und Gemütsverfassung. Nun steht es wohl fest, daß damals die Fabrikanten durch ihre Aufseher aus den Fabrikkindern im körperlichsten Sinne des Wortes mindestens das doppelte von dem Herausschlagen ließen, was der Unterhalt dieser Kinder kostete, und daß bei der Monopolstellung, deren sich die englischen Fabrikanten damals erfreuten, die Verwirklichung des Mehrwerts nicht im mindesten zweifelhaft war. Das dritte Buch dagegen, das die innern Schranken des Kapitalismus behandelt, ist in der Zeit der wütendsten Konkurrenz und der Krisen geschrieben, und es war natürlich, daß da der Blick des Verfassers auf der schließlichen Verwirklichung oder Nichtverwirklichung des Mehrwerts haften blieb, und daß er darüber seine ursprüngliche Wertlehre

\*) Wendtstein unterläßt es zu erwähnen, daß Marx das Kapital keineswegs bloß aus dem in der Produktion gewonnenen Mehrwert entstehen läßt. In dem Abschnitt über die „ursprüngliche Akkumulation“ zeigt er, wie die Niederländer und die Engländer ihr Stammkapital in einer räuberischen Kolonial- und Handelsstätigkeit gewonnen und wie dann die Engländer daselbst durch den großen Landraub die Bedingungen für das industrielle Unternehmertum geschaffen haben. Die Blicke der Historiker und Nationalökonomien auf diese Thatsachen gelenkt zu haben, ist ein Verdienst Marxs, neben dem seine künstliche, mit so vieler Mühe ausgefärbte Wert- und Mehrwertlehre verschwindet.

aus den Augen verlor. Die Zeitfolge sowohl der Ereignisse als auch der Gegenstände, mit denen sich der Verfasser unter geänderten Umständen beschäftigte, erklärt also den Wechsel der beiden Mehrwertbegriffe und entschuldigt ihn einigermaßen. Um so berechtigter ist dieser Wechsel, weil er sich in der industriellen Entwicklung beständig wiederholt. Ist ein neues Geheimmittel, eine neue Modeware, ein neues Beleuchtungsmittel erfunden worden, so kann der erste Fabrikant innerhalb gewisser Schranken den Preis willkürlich machen, seinen Arbeitern braucht er aber nicht mehr zu zahlen, als andre Fabrikanten ähnlicher Gegenstände. Sind nun seine Rohstoffe und Maschinen sehr billig — darin besteht ja meistens das Gewinnbringende neuer Erfindungen —, so ist der Mehrwert, den er im Produktionsprozeß anschlägt, der Verwirklichung sicher. Natürlich dauert diese schöne Zeit nicht lange; Konkurrenten kommen und unterwerfen die Preisbildung den Gesetzen des Marktes; nach einiger Zeit verschwindet der Mehrwert vielleicht gänzlich.

So verhält es sich mit Wendsterns scharfsinniger Kritik überhaupt; im einzelnen ist sie an jeder Stelle unwiderleglich, im ganzen aber verfehlt sie manchmal das Ziel oder schießt darüber hinaus. Dies besonders an drei Punkten. S. 82 schreibt er, die Lehre vom Ausbeutertum sei in das Bewußtsein der Massen eingedrungen und „in das Bewußtsein aller hungrigen, stellungsuchenden, unreifen, denksfaulen und arbeitscheuen Individuen, aller unbefriedigten Existenzen der bürgerlichen Klassen, in das Bewußtsein des blasierten Teiles der reichen, schwertragenden und gelehrten Jugend. . . . Lange nicht die hunderttausende sozialdemokratischer Arbeiter: die tausende Unbefriedigter, weil Impotenter, der bürgerlichen Klassen sind die wahre, die furchtbare Gefahr für Deutschland, für die europäische Zivilisation.“ Das heißt also doch wohl, es ist eine leere und für den Bestand der Gesellschaft sehr gefährliche Einbildung, daß Ausbeutung vorkomme; in der kapitalistischen Ordnung, so wie sie jetzt ist, kommt jeder Tüchtige zu seiner Sache und zu seinem Recht; wenn es einer zu nichts bringt, so beweist er dadurch eben seine Unfähigkeit, während der Mann, der reich wird, seinen Reichtum allemal verdient hat. Wendstern möge sich nun einmal die Frage vorlegen: Wer ist es denn gewesen, der die Lehre vom freien Spiel der Kräfte für eine verwerfliche Irrlehre erklärt und das Wort Manchesterium zu einem Brand- und Schandmal gemacht hat? Wer schreit denn unaufhörlich nach Staatshilfe und nach Eingriffen des Staats in das Erwerbsleben? Wer behauptet denn, daß die produzierenden Stände zu Grunde gingen, und daß die beschnittenen und die unbeschnittenen Inhaber des beweglichen Kapitals dem Volke das Mark ausaugten? Wer fordert denn, daß der Landwirt vor dem internationalen Börsenkapital, der Handwerker vor dem Kapital des Großindustriellen, der Krämer vor dem Versandgeschäft, dem Konsumverein und dem Hausierer geschützt werde? Wer klagt denn, daß beim freien Spiel der Kräfte nicht der Tüchtigste, sondern der

Verschmitzteste und der Gewissenloseste siege? Wer hat denn den Satz aufgestellt, daß es unter den in der Gründerzeit reich gewordenen keinen gebe, der nicht wenigstens mit dem Ärmel das Zuchthaus gestreift habe? Sind die Männer der Wirtschaftspolitik, die seit 1878 bei uns befolgt wird, Marxisten? Verabscheuen sie nicht die Sozialdemokratie? Oder sind sie allesamt blasirt und impotent? Ich persönlich bin heute noch aufrichtiger Manchestermann; nur bin ich es ehrlich und gestehe allen dasselbe Recht auf freie Bewegung zu, u. a. auch den Schwachen das Recht, sich zur Behauptung ihres Daseins miteinander gegen die Starken zu verbünden. Andererseits erkenne ich nicht, daß der wirtschaftliche Liberalismus an sich schon, in noch höherem Grade, wenn er unehrlich gehandhabt wird, Übel erzeugt, die einerseits die sozialdemokratische, andererseits die konservative Reaktion gegen ihn erklärlich und entschuldigbar machen. Um ein Beispiel von untergeordneter Bedeutung anzuführen: welche Zeitung ist denn die rentabelste in Deutschland? Der Berliner Lokalanzeiger. Und nun vergleiche man die Fähigkeiten und die Arbeit, die seine Leitung erfordert, mit dem, was zur Leitung einer Zeitung gehört, die Grundsätze und Ideale hat, wie die Kreuzzeitung und der Reichsbote, oder zur Leitung einer gediegenen Wochenschrift, die dem Herausgeber manchmal einen kleinen und manchmal gar keinen Arbeitslohn abwirft. Ist ein solcher Herausgeber impotent zu nennen?

Ein zweiter Punkt, an dem Wendtstern das Ziel verfehlt, ist die Krisentheorie. Marxs Erklärung der Krisen, von der ich im 27. und 29. Hefte des Jahrgangs 1895 einen kurzen Abriss entworfen habe, ist ein Meisterwerk und meiner Ansicht nach das Verdienstlichste an seiner Arbeit. Sie zeigt die Gefahren unsers künstlichen kapitalistischen Gesellschaftsbaues, und daß er ganz gewiß zusammenbrechen müßte, wenn er sich alle Teile des Volkskörpers eingliederte. Marx nimmt an, daß das geschehen werde; ich hoffe, daß es nicht geschehen wird, und leite daraus die Verpflichtung für die Staatsmänner ab, dafür zu sorgen, soweit es in ihrer Macht steht, daß die Mehrheit des Volks auf einem Boden bleibe, der sie davor schützt, in das Getriebe der kapitalistischen Maschinerie zu geraten, daß die meisten wenigstens nicht mit ihrem ganzen Dasein, sondern höchstens mit einem Teil ihres Vermögens oder Einkommens von den Zufällen der Konjunktur abhängig werden. Mein soziales Ideal — ein sehr „rückständiges“! — deckt sich also so ziemlich mit dem der Mittelstandsparteiler, nur daß ich die Mittel zur Verwirklichung, die von den Zünftlern, den Antisemiten, den Bodenbesitzreformern und dem Bunde der Landwirte vorgeschlagen und zum Teil schon angewandt werden, für ungeeignet halte. Man bedenke doch auch, was der heutige Zustand für das sittlich-religiöse Leben bedeutet! Der Landmann ist bei naturalwirtschaftlichem oder halb-naturalwirtschaftlichem Betrieb von der Natur und nicht von Menschen abhängig. Die Abhängigkeit von der Natur ist die Quelle der Religion. Der

Bauer befehlt Gott den ausgestreuten Samen, betet um gutes Wetter, dankt für die gute Ernte und sieht den Mißwachs für eine Züchtigung Gottes an, wegen deren er keinen Menschen anklagen kann. Und das Gebet und das Gottvertrauen des Bauern steht niemals im Widerspruch zum Sittengesetz: was ihm nützt, das nützt allen seinen Mitmenschen. Aber um was sollen der Fabrikant, der Händler und der Geldverleiher beten? Daß Gott Kriege schicke, die recht viel Kanonen, Panzerschiffe und Soldatenkleider vernichten? Daß seine Konkurrenten der Teufel hole? Daß die vornehmen Damen recht viel unsinnigen Luxus treiben? Das sind so einige von den Bestandteilen, in die sich das Gebet dieser Herren um den Beistand Gottes zu ihren Unternehmungen auflösen würde, wenn sie beteten. Es ist also unvermeidlich, daß in diesen Kreisen die religiöse Empfindung schwindet und die sittliche abgestumpft wird. Und der industrielle Lohnarbeiter hat gar kein Verhältnis mehr zur Natur, daher auch meistens keins mehr zu Gott; er hängt, soweit er zu sehen vermag, nur von Menschen ab und macht diese für sein Schicksal verantwortlich. Fühlt er sich unbefriedigt oder unglücklich, so bilden der Haß gegen die Vertreter der bestehenden Ordnung und die Hoffnung auf die zukünftige Herrschaft des Proletariats seine Religion; daran wird alle Kirchenbauerei und befohlne Sonntagsheiligung nichts ändern. Ja sogar der Landwirt verliert schon den Boden der Religion unter den Füßen, da er angehalten wird, sein Heil nicht mehr vom guten Wetter, also von Gottes Segen, sondern von den Künsten der Agrilkulturchemie und — von hohen Preisen zu erwarten; durch das zweite wird er in den Interessengegensatz der kapitalistischen Gesellschaft hineingezogen: die Not seiner Mitmenschen kann ihm unter Umständen nützlicher sein als allgemeiner Wohlstand. Nicht um Vermehrung der Gottesgaben zu beten fühlt sich der heutige Produzent gedrungen, sondern um das Gegenteil, und weit entfernt davon, sich darüber zu freuen, daß der technische Fortschritt die Befriedigung der Bedürfnisse erleichtert, betrübt er sich vielmehr darüber. In den letzten Tagen haben wir in den Zeitungen gefunden: Gejammer darüber, daß nun auch schon in Sibirien viel Roggen gebaut wird, Gejammer über die Dampfschiffahrt, die billige australische Wolle zu uns bringt, Gejammer über Kanalbauten, die die Einfuhr des ungarischen Getreides erleichtert, Gejammer darüber, daß die cubanischen Mezeleien bald zu Ende gehen werden und die dortige Zuckerproduktion wieder beginnen wird.

Wenckstern leugnet nun rundweg die Gefahren der kapitalistischen Wirtschaftsordnung, d. h. in diesem Falle einer Ordnung, die nicht Mittel der Bedürfnisbefriedigung für den Gebrauch, sondern Waren für den Markt produziert. Mancher einzelne, meint er, mag darunter leiden, die Gesamtheit florirt. Gerade der Umstand, daß jeder, um Geld zu verdienen, für den Markt produziert, erhält die Produktion im Gange; denn der Stand des Marktes offenbart dem spähenden und berechnenden Produzenten, was gebraucht, was nicht

gebraucht wird; mancher einzelne mag die Lage falsch beurteilen und durch verfehlte Spekulation zu Grunde gehen, im ganzen wird richtig geurteilt, und die Produktion ist daher keineswegs anarchisch zu nennen. Kommen einmal falsche Urteile in größerem Umfange vor und entsteht also eine Krise, so bildet eben diese den Gesundungsprozeß: die Produktion für den Markt reguliert sich selbst nach dem Bedürfnis. Das alles ist bis zu einem gewissen Grade wahr. Die planmäßige Produktion für den Bedarf in kleinen kommunistischen Gemeinwesen und auf den Großgütern der altgriechischen und der fränkischen Zeit würde niemals eine solche Fülle verschiedenartiger Güter erzeugt und so gewaltige technische Fortschritte gemacht haben, wie unsre kapitalistisch organisierte freie Tauschgesellschaft unter dem doppelten Stachel der Gewinnsucht und der Konkurrenz. Damit hat diese Gesellschaft eben ihre historische Aufgabe gelöst, oder vielmehr wird sie auch in Zukunft fortfahren, ihre Aufgabe zu lösen, während Marx, der diese Aufgabe nicht bestreitet, sondern hervorhebt, allerdings der Ansicht ist, daß sie damit so ziemlich fertig sei. Aber dadurch werden zwei fatale Thatsachen nicht aus der Welt geschafft. Erstens die, daß bei der Produktion für den Bedarf, die freilich bis jetzt immer nur innerhalb eines kleinen Bereichs möglich gewesen ist, kein Bedarfsgegenstand unproduziert bleibt, der auf der erreichten Produktionsstufe hergestellt werden kann, während in unsrer kapitalistischen Ordnung die Produktion von manchem Notwendigen unterbleiben muß, weil sie sich nicht rentirt. Nichts hindert den Besitzer eines von Höri-gen bewirtschafteten Großgutes, an Nahrungsmitteln, Kleidungsstücken und Wohnstätten alles herstellen zu lassen, was seine Leute brauchen, und Dinge, die niemand braucht, läßt er natürlich nicht anfertigen. Dagegen kann es in Berlin vorkommen, daß 30000 Wohnungen leerstehen, während es an gesunden und wohlfeilen Wohnungen für die untern und mittlern Klassen fehlt. Haarerzeugungsmittel können angefertigt werden, weil sie von Narren gekauft werden und sich darum rentiren; dagegen giebt es hunderte, vielleicht tausende von deutschen Dörfern, auf denen kein unserm Kulturgrad entsprechendes Schulhaus gebaut werden kann, weil Schulhausbauten niemandem rentiren. Sa wir hören heute von unsern Landwirten, sie könnten kein Getreide mehr bauen, weil es sich nicht rentire, und schon vor Marxens Auftreten hat der demokratenfeindliche Absolutist Carlyle gefunden, es sei zum Tollwerden, daß die Leineweber keine Hemden kaufen könnten, weil ihre Brotherrn zu viel unverkäufliche Leinwand liegen haben. Die andre Thatsache ist, daß es gerade die der Sozialdemokratie am meisten feindlichen Parteien sind, die über die schleichende Krise jammern. Der Bund der Landwirte, der sich so ziemlich mit der konservativen Partei deckt, behauptet, wenn nicht gewisse große Mittel angewendet würden, sei der Stand der Bauern und der Rittergutsbesitzer verloren. In Danzig hat unlängst Herr von Bloëz von den Rentengutsbauern gesagt: „In dem Augenblicke, in welchem die Leute ihren Kontrakt unterzeichnen,

sind sie auch bankrott“ (und bestätigt dadurch meine Ansicht, daß sich in einem Lande von alter Kultur und teurem Boden kein Bauernstand schaffen und ein etwa vorhandener sich nicht wesentlich vermehren läßt). Daß diese Krisis des landwirtschaftlichen Grundbesitzes, die irreführend Not der Landwirtschaft genannt wird, nur ein Teil der allgemeinen Krisis ist, daß die Landwirtschaft niemals an sich, sondern nur, soweit sie kapitalistisch betrieben wird, in eine Krisis geraten kann, ist in den Grenzboten oft genug dargelegt worden. Ebenso behaupten die Handwerker und die Krämer, daß es um sie geschehen sei, wenn der Staat zu ihrer Rettung nicht außerordentliche Mittel anwende, und solche Mittel hätte der Staat, dem an der Erhaltung dieser Stände sehr viel gelegen ist, doch gewiß längst angewandt, wenn er welche wüßte. Die Großindustriellen aber pflegen die höhern Lohnforderungen der Arbeiter mit der Klage abzuweisen, daß sie selbst nichts verdienen, daß sich kaum ihr Betriebskapital verzinse, daß viele von ihnen mit Verlust arbeiteten, nur um ihre Leute zu beschäftigen. Die Nr. 2 der Korrespondenz des Bundes der Landwirte schreibt in einer ihrer Anklagen gegen den neuen Kurs (vom natürlichen Zusammenhänge der wirtschaftlichen Dinge haben diese Leute ja keinen Begriff, und darum klagen sie Minister an): „Sa, wenn unsre Industrie wirklich noch florirte und zeigte, daß sie die Nation ernähren kann! Dabei aber schwellen in den Großstädten die Zahlen der Arbeitslosen unheimlich an, überall wirtschaftliche Depression, Klagen und Seufzer; die mit so ungeheurem Tamtam angekündigte Berliner Gewerbeausstellung hat ein schweres Fiasko gemacht, und der Rest ist — Pleite.“ In alledem mag ja sehr viel Übertreibung aus Privatinteresse und Parteitaktik sein; aber soll man denn glauben, daß alles geradezu erlogen sei, und daß die Angehörigen der staats-erhaltenden Stände lügen, so oft sie den Mund aufthun? Dazu kann ich mich denn doch vorläufig noch nicht entschließen. Was unter der Überschrift „Englische Zustände“ vor ein paar Monaten über die Krisis in England gesagt worden ist, hat mittlerweile eine zum Studium der auswärtigen Industrie entsandte technische Kommission mit ihrem Bericht ergänzt, der es für zweifellos erklärt, daß einige Fächer der britischen Industrie durch die industriellen Fortschritte Deutschlands ernstlich gefährdet seien. Engels hatte in einem Vorwort zu einer neuen Ausgabe von Marxens „Elend der Philosophie“ geschrieben, an die Stelle des Wechsels von Aufschwung und Krisis, der bisher die kapitalistische Wirtschaft charakterisiert habe, scheine jetzt die chronische Stagnation treten zu wollen. Dazu bemerkt Wendtstern: „Aus dem Zusammenbruch ist [also] eine chronische Stagnation geworden. Mit diesem Zugeständnis von Engels kapituliert der Marxismus und bleibt nur noch auf einen Abzug mit Gepäck und Waffen bedacht, welchen man ihm gern zugestehen kann.“ In einer Beziehung freilich hat der Marxismus kapituliert: der vorausgesagte allgemeine Zusammenbruch ist nicht eingetreten und wird wahrscheinlich auch im zwanzigsten Jahrhundert

nicht eintreten; aber an seiner Stelle haben wir fortwährende kleine Zusammenbrüche, die von den Betroffenen darum nicht weniger schmerzlich empfunden werden, weil es neben ihnen immer noch Unbetroffene giebt; und diese kleinen Zusammenbrüche sind eben die Symptome der schleichenden Krisis. Optimisten wie Wendtstern nennen solche Zusammenbrüche einen Gesundungsprozeß. Nun ja, jede Krankheit ist ein Gesundungsprozeß, aber an einem seiner Gesundungsprozesse stirbt der Mensch zuletzt, und der wirtschaftliche Tod der Völker ist nicht unerhört in der Geschichte. Marx hat nun diese „Gesundungsprozesse“ im Zusammenhange gesehen. Indem er den Verlauf der kapitalistischen Entwicklung im großen und ganzen überblickte, unterlag er derselben Täuschung wie der Beschauer eines Gebirges, das ihm als ein einziger Berg erscheint, sich aber beim Wandern in unzählige Berge und Schluchten auflöst.

Daß die Maschine den Arbeiter totschlage, und daß die durch den technischen Fortschritt frei werdenden Arbeiter zu nicht mehr zu bewältigenden Massen anschwellen würden, das war einer der Irrtümer, die dem Anblick der englischen Zustände um die Mitte unsers Jahrhunderts unvermeidlich entspringen mußten. Wendtstern hat ganz gut erklärt, wie es zugeht, daß die durch den technischen Fortschritt freigewordenen Arbeiter bis jetzt durch denselben technischen Fortschritt immer wieder untergebracht worden sind, aber er schießt zum drittenmale über das Ziel hinaus, wenn er glauben machen will, das gehe ganz glatt von statten, und eine Arbeitslosenfrage gebe es gar nicht. Solchem Optimismus gegenüber verweise ich auf das in „Weder Kommunismus noch Kapitalismus“ S. 163 bis 171 Gesagte, das ich hier nicht noch einmal wiederholen kann. In England nimmt man die Arbeitslosenfrage keineswegs leicht, wie die Schlußbemerkungen des Berichts des Arbeitsamtes von 1893 beweisen (vorjähriges 50. Heft, S. 505).

(Schluß folgt)



## Ein sozialpolitischer Rückblick



ie Reichstagswahlen von 1898 fangen an, die Gemüter zu erregen. Namentlich im agrarischen und im freisinnigen Parteilager scheint man sich zu einem Kampf aufs Messer zu rüsten; Kartelle werden angebahnt, und Programme sind in Arbeit. Es wäre verfrüht, im Augenblick Betrachtungen für die Zukunft anzustellen, wo jeder Tag, jede Woche neue Schlaglichter auf die Ziele und auch auf die Aussichten der bevorstehenden Kämpfe verspricht; aber angebracht ist vielleicht ein Rück-